

IM KINO

Das Mädchen Osama

Mit "Osama" läutet Siddiq Barmak eine neue afghanische Filmära ein.

(sb) - "Ich werde verzeihen. Aber ich werde nie vergessen." "Osama", der erste afghanische Spielfilm nach dem Ende des Taliban-Regimes beginnt mit einem Zitat von Nelson Mandela. In dokumentarischen Bildern schildert Siddiq Barmak die Geschichte eines 12 jährigen Mädchens. Den Namen des Mädchens erfahren wir zuerst nicht. Sie wird später im Film Osama genannt - erst als Junge erhält sie eine Identität, wenn auch notgedrungen eine falsche.

Osama lebt mit Mutter und Großmutter in Kabul. Die Mutter darf nicht mehr als Krankenschwester arbeiten, die Tochter nicht mehr zur Schule, Sohn und Ehemann sind gefallen. Damit haben die drei Frauen jetzt praktisch Hausarrest: Eine Taliban-Verordnung schreibt vor, dass Frauen nur in männlicher Begleitung das Haus verlassen dürfen. Osama sieht zu, wie die Taliban mit Geländewagen und Wasserwerfern brutal in die Menge der in den Straßen Kabuls demonstrierenden Frauen preschen. Viele sterben, andere landen im Gefängnis. Angesichts dieser ausweglosen Situation muss das Mädchen schweren Herzens ihre langen Zöpfe opfern und sich als Junge ausgeben,

um arbeiten zu dürfen. Ein Zopfende hegt und pflegt sie noch symbolisch in einem Blumentopf. Bald wird sie wie viele anderen Jungs zwangsweise in die Koranschule gesteckt. Osama lernt die täglichen religiösen Waschungen der Männer kennen, vorgeführt durch einen Mullah, dem Osamas androgyne Züge auffallen und zu gefallen scheinen. Das Mädchen ist fast gelähmt vor Angst, entdeckt zu werden. Auf dem Nachhauseweg wächst jeder Schatten zur Bedrohung, selbst der Blick eines streunenden Hundes drückt sie gegen die staubigen Wände der fast menschenleeren Gassen. Schließlich wird sie enttarnt, kurzerhand ins Gefängnis gesteckt und vor das Scharia-Gericht gestellt.

Siddiq Barmak arbeitet in diesem preisgekrönten Film (unter anderem Camera d'Or du Jury in Cannes und Golden Globe) mit Laiendarstellern. Marina Golbahari bettelte beim Regisseur um ein Almosen und bekam statt dessen die Hauptrolle in seinem Film. "Als ich sie fragte, ob sie in einem Film mitspielen wolle, wusste sie erst nicht, was ich meinte. Sie hatte nur einmal beim Betteln einen Fernseher in einem Café gesehen", erklärt

Barmak. Als Gage erhielt sie ein Haus, in dem sie und dreizehn ihrer Familienmitglieder heute leben. Barmak, der nach seiner Rückkehr aus dem pakistischen Exil die Leitung der staatlichen Produktionsgesellschaft Afghan Film übernahm, arbeitet in "Osama" viel mit Großaufnahmen. Er geht sehr feinfühlig mit Symbolik, Farbe und Geräuschen um, schafft mit ihnen eine besondere Atmosphäre. Das Trampeln der verjagten Demonstrantinnen steht als Kontrapunkt zu Osamas einsamen Schritten, wenn sie in Gedanken im Seil springt. Die Doppelmoral der religiösen Fanatiker unterstreicht er mit der detaillierten Beschreibung der Waschungen in der Koranschule.



Demonstrierende Kriegswitwen in den Straßen Kabuls.

AUSSTELLUNG

Alles sauber, oder was?

Hygiene und Gesundheit sind in westlichen Gesellschaften zentral. Warum das so ist und wohin Sauberkeitswahn führen kann, zeigt eine Ausstellung im Historischen Museum der Stadt Luxemburg.

(ik) - Klare Sache: Wer sich dreckig und unwohl fühlt, nimmt am besten ein heißes Bad. Das reinigt und entspannt den Körper. Was heute selbstverständlich klingt und bald jedes Kind weiß, war es lange Zeit nicht. Im Gegenteil, baden galt früher als ungesund. Noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts fürchteten die Menschen die aufweichenden Eigenschaften von warmem Wasser. Sauberkeit bedeutete in erster Linie, gewaschene Kleidung zu tragen, alles andere erledigten Puder und Parfüm. Wie aber erklärt sich dann der Siegeszug von Seife und Wasser? Die Ausstellung "Lave-toi ...!" im Historischen Museum der Stadt Luxemburg, die in Zusammenarbeit mit der DASA (Deutsche Arbeitsschutz Ausstellung der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin) entstanden ist, versucht, auf diese Frage Antworten zu geben. "Eine Geschichte der Hygiene und öffentlichen Gesundheitsvorsorge in Europa" kündigt der ehrgeizige Untertitel an - und dieses Versprechen wird gehalten.

Anhand von überlieferten Aussagen von ZeitzeugInnen, anschaulichen Zeichnungen und zahlreichen Exponaten können BesucherInnen nachvollziehen, wie sich die menschliche Körperpflege und das Hygieneverständnis im Laufe der Jahrhunderte, auch in Luxemburg, verändert hat.

War es im späten Mittelalter selbst für Menschen "aus besserem Hause" noch völlig normal, nach Schweiß zu riechen oder im Beisein anderer die Notdurft zu verrichten, wandelten sich mit der Zeit Gewohnheiten und Schamgefühl: Heute zieht, wer muss, sich dezent aufs Klo zurück, allzu viel Körpergeruch wird schnell als penetrant oder peinlich empfunden.

Dieses Hygieneverständnis kam aber nicht einfach so in Mode. Es war ein Wertewandel, der Jahrhunderte dauerte und ganze Gesellschaften revolutionierte. Der angeschoben wurde durch den Kampf gegen tödliche Krankheiten wie Pest, Tuberkulose und Cholera. Waren Wasserklössets, Kanalisation und Gesundheitsvorsorge zunächst ein Privileg der Reichen und des gebildeten Bürgertums, kam dank immer neuer medizinischer und hygienischer Erkenntnisse allmählich auch die breite Bevölkerung in den Genuss davon. "Sei sauber, dann bleibst du gesund", so lautete alsbald der gesellschaftliche Erziehungsauftrag, der zuweilen rabiat durchgesetzt wurde. Luxemburgs ArbeiterInnen, arme und gesellschaftliche Außenseiter waren von Hygienegesetzen und polizeilichen Zwangsmaßnahmen oft besonders betroffen.

Es ist das große Verdienst der Ausstellung, diese historischen Tatsachen in den Mittel-

punkt der Auseinandersetzung zu stellen. So wird es möglich, Zusammenhänge zwischen bürgerlichen Hygiene-Idealen und faschistischer Eugenik ("Rassenhygiene") zu erkennen, die schwierige Gratwanderung zu bedenken zwischen lebenswichtiger Gesundheitsversorgung für alle und einer groß angelegten gefährlichen Disziplinierung, die die gesamte Gesellschaft auf allgemeingültige Gesundheitsnormen zu trimmen versucht - oft mit drakonischen Erziehungsmethoden. Auch die Grenzen der Gesundheitsvorsorge, die trotz aller Erkenntnisse moderne Seuchen wie SARS oder Aids nicht verhindern kann, wird thematisiert.

All dies geschieht aber ganz ohne moralischen Zeigefinger. Der Gang durch die Geschichte wird aufgelockert durch zahlreiche künstlerische Beiträge, bei denen der/die BetrachterIn absichtlich sich selbst überlassen bleibt. In stillen Ecken locken blaue Badewannenbilder, überdimensionale Wassertropfen fallen scheinbar von der Museumsdecke herab. Ein Raum mit schwarzen Vorhängen, hinter denen virtuelle Ratten lauern, gibt zudem Gelegenheit, sich einmal Gedanken über das eigene Verhältnis zu Ängsten und Krankheitsmythen zu machen.

Bleibt zum Schluss nur noch eine kleine Kritik: Die große Fülle der Ausstellung ist zugleich ihre Schwäche. Die vielen interessanten Informationen und Installationen sind teilweise auf engstem und ziemlich verwinkeltem Raum untergebracht. Das geht manchmal auf Kosten der

Übersichtlichkeit, weshalb sich am ehesten eine fachkundige Führung - möglichst an einem ruhigen Nachmittag - oder aber die spätere Lektüre des detaillierten Ausstellungskatalogs empfiehlt.

Tipp: Der Radiosender 100,7 begleitet die Ausstellung in seinem "Gesundheitsforum", mitt-

wochs um 11.05 und 19 Uhr. ExpertenInnen aus Theorie und Praxis berichten über neueste hygiene-medizinische Erkenntnisse, über den Sauberkeitswahn als Zwangsneurose und vieles andere mehr.



Pädagogischer Tipp zur Hygiene vom Patron. (Foto: Katalog)

Die Ausstellung Lave-toi ...! ist noch bis zum 24.10. im Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg jeweils Di., Mi., Fr. - So. von 10 - 18 Uhr und Do. von 10 - 20 Uhr zu sehen. Weitere Informationen unter www.musee-hist.lu